

15. Juni 2021

ÖKUMENISCHE INFORMATION

24-25

Nachrichten und Hintergründe
aus der Christlichen Ökumene
und dem Dialog der Religionen

Gedenken in Rom fällt aus

„Exkommunikation trifft nicht mehr Anhänger Luthers“

Seite 3

Zweitheirat für Geistliche möglich

Finnische Kirche trifft „historische Entscheidung“

Seite 7

Führungsanspruch bekräftigt

Bartholomaios deutet Autokephalie in Mazedonien an

Seite 11

Von Anachoreten zu Zönobiten

Orthodoxe Theologie im deutschsprachigen Raum

Seite 13

Licht in das Grauen

Schäfer bietet einen luziden Crashkurs Antisemitismus

Seite 19

Dokumentation

Einladend und inspirierend

Beschluss der Westfälischen Landessynode
zum Missionsverständnis

Von Anachoreten zu Zönobiten

Orthodoxe Theologie im deutschsprachigen Raum

Von Athanasios Vletsis und Barbara Hallensleben

Stuttgart Lange waren wir orthodoxe Theologinnen und Theologen im deutschen Sprachraum Anachoreten, Einsiedler – nun tun wir einen Schritt zum Zönobitentum, zum gemeinschaftlichen Arbeiten und zur öffentlichen Präsenz. So umschrieb ein orthodoxer Teilnehmer der online-Tagung an der Akademie Stuttgart-Hohenheim vom 10. bis 12. Juni die Entwicklungen. Vor gut 40 Jahren wurden an staatlichen Universitäten in Deutschland die ersten Lehrstühle für orthodoxe Theologie gegründet, die von Orthodoxen selbst besetzt wurden (Münster 1979: Anastasios Kallis; München 1984: Theodor Nikolaou). Nun ist die orthodoxe Theologie in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit mehreren Dutzend promovierten oder gar habilitierten Theologinnen und Theologen vertreten, unter anderem in München, Münster, Wien, Bern und Fribourg. Seit 1995 bietet die Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie an der LMU München ein vollständiges Studium in orthodoxer Theologie an, als einzige Institution dieser Art im gesamten westeuropäischen Raum neben dem *Institut St. Serge* in Paris.

Die Zeit für eine Kooperation all dieser akademischen Theologen und Theologinnen war reif, ja sie erwies sich als Notwendigkeit in der orthodoxen Diaspora, die allein in Deutschland mit gut zwei Millionen Gläubigen eine fest verankerte Größe in der Landschaft der christlichen Kirchen darstellt. Die Gründung des „Arbeitskreises orthodoxer Theologinnen und Theologen im deutschsprachigen Raum“ (im Folgenden: AK) erfolgte in Wien im Februar 2020. Seine erste Fachtagung richtete nun die Katholische Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart aus. Sie hat Erfahrungen mit ähnlichen Veranstaltungen, und Vladimir Latinovic, Mitglied des AK und Mitarbeiter der Akademie, konnte sehr gut in enger Kooperation mit der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie an

der Universität München die Vorbereitungen koordinieren. Zur Tagungsleitung gehörten weiterhin: Erzpriester Stefanos Athanasiou (Fribourg), Anna Briskina-Müller (Halle), Priester Ciprian Burlacoiu (München), Yauheniya Danilovich (Münster), Assaad Elias Kattan (Münster), Priester Ioan Moga (Wien) und Athanasios Vletsis (München). Die Anmeldung von gut 100 Teilnehmenden bestätigt das Interesse für die Sache der orthodoxen Theologie. Sie waren nicht nur aus den deutschsprachigen Ländern, sondern auch aus anderen Ländern bis hin nach Russland zugeschaltet.

Bestandsaufnahme

Die Organisatoren wollten bewusst bei ihrer ersten Tagung alle wichtigen Themen aufgreifen, die nicht nur innerhalb der orthodoxen Familie Stoff für Streitgespräche liefern, sondern auch die Verbindung der orthodoxen Theologie mit der katholischen und der evangelischen Theologie sowie generell den Ort des religiösen Lebens im öffentlichen Leben betreffen. In diesem Sinn war der Titel der Tagung „Quo vadis, orthodoxe Theologie?“ Programm: Eine aufrichtige Bestandsaufnahme, die eigene Arbeitsaufgaben offen und selbstkritisch benennt, half den Teilnehmenden, sich ein vollständiges Bild nicht nur von der Situation der Orthodoxen Kirchen in ihren traditionellen Heimatländern Ost- und Südosteuropas zu verschaffen, sondern auch von der Geburt einer „westlichen Orthodoxie östlicher Identität“, wie Marina Kiroudi das Axiom bekräftigte, das bereits Anastasios Kallis formuliert hatte.

Als erstes Problem wurde die Konfrontation der Orthodoxie mit der Moderne und Postmoderne thematisiert. Stimmt es wirklich, dass orthodoxe Christen und Kirchen in ihren Heimatländern

keine Aufklärung erlebt haben? Kann orthodoxe Theologie weiterhin nach dem Motto „Zurück zu den Kirchenvätern“ arbeiten, wie Mitte des 20. Jahrhunderts Georges Florovsky das Proprium orthodoxer Theologie beschrieben hat? Assaad Elias Kattan sorgte mit seiner schonungslos kritischen Wahrnehmung dieses Weges für lebhaft Diskussionen. Der Weg einer Synthese zwischen Christentum und Hellenismus, generell die Suche nach einer „Synthese“, sei nicht kompatibel mit der Präsenz der Orthodoxie in unserer postmodernen Welt, so Kattan.

Einen anderen selbstkritischen Blick in die Vergangenheit unternahm Athanasios Vletsis mit der Prüfung des „synodalen Weges“ der Orthodoxie und der Diagnose einer Versuchung zum „Synodalismus“. Der in seiner Sicht „unvollendete Weg“ mit dem Panorthodoxen Konzil (Kreta 2016) könne gegenwärtig nicht weitergeführt werden wegen der innerorthodoxen Krise, die durch die Anerkennung der „Orthodoxen Kirche der Ukraine“ durch das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel 2018 ausgelöst wurde. Diese Situation habe nicht nur mit dem Leben der *autokephalen* Kirchen zu tun, auch wenn die Ausprägung eines nationalen Bewusstseins in vielen Orthodoxen Kirchen den Weg des Miteinander oft erheblich erschwere. Fehlende Mechanismen für eine panorthodoxe Anerkennung der *Autokephalie*, gepaart mit einer nur sehr vagen, ja oft widersprüchlichen und sicherlich nicht verbindlichen Auffassung von Synodalität, behindern die Orthodoxen Kirchen auf ihrem Weg im dritten christlichen Jahrtausend. Vletsis griff einen bekannten Satz von Karl Rahner auf, um eine neue ökumenische Perspektive der Theologie vorzuschlagen: „Die Zukunft der Kirche wird ökumenisch sein oder sie wird nicht sein“ – das gelte auch für die Synodalität.

Die ökumenische Dimension scheint jedenfalls für die Orthodoxen Kirchen besser im deutschsprachigen Raum zu gelingen, wie die Mitwirkenden eines ökumenisch besetzten Panels bestätigten: der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige, die evangelische Theologin Miriam Rose (Jena) und Stefanos Athanasiou, suchten gemeinsam un-

ter Leitung des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), Erzpriester Radu Constantin Miron, nach Wegen einer Krisen-Bewältigung in Corona-Zeiten. Der ACK-Vorsitzende zeigte in seinem Statement die vielfältigen, auch pastoralen Perspektiven einer guten Kooperation orthodoxer Christen in der ökumenischen Landschaft in Deutschland auf.

Religionsunterricht

Einen starken Akzent setzte die Tagung bei der Entwicklung des orthodoxen Religionsunterrichts in der Schule, dargelegt durch die Religionspädagoginnen Yauheniya Danilovich (Münster) und Marina Kiroudi (orthodoxe Referentin in der Ökumenischen Centrale der ACK in Frankfurt). Ein flächendeckendes Angebot des orthodoxen Religionsunterrichts ist noch keineswegs erreicht, da nur etwa ein Prozent der recht zahlreichen orthodoxen Schülerinnen und Schüler erreicht werden. Und doch trägt die gute Kooperation mit Fachkollegen aus der evangelischen und katholischen Theologie bereits gute Früchte, wie etwa der Berliner Religionspädagoge Henrik Simojoki (evangelisch) versicherte. Erfahrungen in Österreich wurden durch Miroljub Gligoric präsentiert, und Maria Brun berichtete aus der Schweiz.

Die gute ökumenische Vernetzung mit ihren Kolleginnen und Kollegen von anderen theologischen Traditionen vermittelten glaubwürdig die orthodoxen Teilnehmer eines Panels, die die Perspektiven der akademischen Theologie im akademischen Diskurs unter die Lupe nahmen. Der Vorsitzende der Ausbildungseinrichtung in München, Konstantin Nikolakopoulos, bekräftigte mit der Formel „Glaube und forsche“ sein Plädoyer für eine enge Bindung des akademischen Diskurses an das kirchliche Leben. Anna Briskina-Müller (Halle) machte auf die Spannungen aufmerksam, die orthodoxe Theologinnen und Theologen auszuhalten und zu integrieren haben, insofern sie oft ihre Doktore an Fakultäten evangelischer oder katholischer Prägung erworben haben und zugleich ihr eigenes Profil entwickeln müssen. Die Spannung zwischen

Glauben und Vernunft/Wissen, zwischen akademischer Theologie und kirchlichem Leben, dürfe nicht zu einer Dichotomie führen, wie alle bestätigten: Lesen, Beten und Denken gehörten zusammen, betonte Briskina-Müller, auch unter Verweis auf die Weisheit der Wüstenvätern der alten Kirche.

Ökumenische Kommentare

Die Kommentare der Beobachter und Beobachterinnen aus der evangelischen und katholischen Theologie (Ingeborg Gabriel, Wien; Barbara Hallesleben, Fribourg; Andreas Müller, Kiel; und Henrik Simojoki, Berlin) bekundeten eine starke Solidarität mit ihren orthodoxen Kolleginnen und Kollegen und bestätigten, dass die thematisierten Spannungen auch im Kontext der anderen Theologien nicht unbekannt sind. Der Dialog der Theologie mit anderen Wissenschaften kann als Erweiterung des eigenen Horizonts und als Herausforderung aufgefasst werden, den christlichen Glauben diskursiv darzulegen, was letztlich auch dem Auftrag der Kirche gerecht wird. Auch der interreligiöse Dialog solle künftig stärker einbezogen werden. Im Rahmen der Tagung war auch ein Vertreter der syrischen Kirche und Theologie eingeladen, vom Studium dieser alten „dritten christlichen Tradition“ (neben der griechischen und der lateinischen) im westlichen Kontext zu berichten. Der Beitrag von Aho Shemunkasho, der in Salzburg syrische Theologie doziert, öffnete unausgelotete Perspektiven für die innerorthodoxe Ökumene. Die institutionelle Integration dieser uralten christlichen Theologie hat offensichtlich im deutschsprachigen Raum noch einen langen Weg vor sich. Die wachsende Zahl von Gläubigen der orientalischen orthodoxen Kirchen lässt jedoch hoffen, dass ihre Präsenz auch im akademischen Leben stärkere Aufmerksamkeit finden wird.

Wiederholt wurde dieselbe Grunderfahrung thematisiert: Orthodoxe Theologinnen und Theologen bleiben aufgrund fehlender Strukturen immer noch vielerorts vereinzelt. Von ihnen wird meist erwartet, dass sie auf der einen Seite akademische Experten für ihr Fachgebiet sind, zugleich aber die

Talente von „Allroundern“ mitbringen und zu allen orthodoxen Themen Stellung nehmen können. So wiederum setzen sie sich dem Vorwurf aus, „dilettantisch“ zu agieren. Im positiven Sinne kann diese Herausforderung zu der Befähigung führen, als orthodoxe Theologinnen und Theologen „Brückenbauer“ (Moga) zu sein: zwischen theologischen Disziplinen, zwischen kirchlichen Traditionen, zwischen dem deutschsprachigen Raum und den orthodoxen Heimatländern. Diese Vermittlungsarbeit könnte auch für die traditionellen Heimatländer der Orthodoxie eine Dynamik auslösen, die gewisse Stereotype der Vergangenheit überwinden hilft.

Die Kräfte bündeln

Der neue AK nährt die Hoffnung, dass der Weg vom Anachoreten- zum Zönotentum nicht mehr lang sein wird. Der AK ist schließlich nicht das einzige „*Koinobion*“ für orthodoxe akademische Theologie. Nicht nur die Kolleginnen und Kollegen von anderen westlichen Theologien bieten ihnen Raum und Möglichkeiten einer akademischen Gemeinschaft. Die „Gesellschaft für das Studium des christlichen Ostens“ (GSCO), bei der viele Orthodoxe ebenfalls Mitglieder sind, wird ein stets freundschaftlicher Partner bleiben, wie ihr Vorsitzender Thomas Kremer (Eichstätt) bestätigte. Schließlich geht es nicht darum, die Kräfte der nicht gerade zahlreichen Expertinnen für den christlichen Osten zu zersplittern, sondern sie zu einigen, damit der Reichtum dieser Tradition besser beleuchtet wird. Christen haben nicht zuletzt gelernt, dass erst ihre Gemeinschaft sie glaubhaft macht. Die orthodoxe Theologie im deutschsprachigen Raum hat sich bei der Stuttgarter Tagung als in sich sehr plural, als kreativ und ökumenisch offen erwiesen. Nach ihrer zumindest 40-jährigen Wanderung wollen die Mitglieder nicht mehr als Diaspora-Gemeinde verstanden werden. Selbst wenn sie noch nicht das gelobte Land gefunden haben sollten, so möchten sie doch zu einem „Post-Diaspora-Leben“ (Athanasίου) wechseln. Nach der ersten bereichernden Erfahrung dürfen wir uns auf die weiteren Initiativen des AK freuen. ●